



IDENTITÄTSKRISE UND -KONSTRUKTION IM MIGRATIONSKONTEXT. EINE ANALYSE VON FATOU DIOMES *DER BAUCH DES OZEANS* UND STEFANIE ZWEIGS *NIRGENDWO IN AFRIKA*

Boaméman Douti

Université de Lomé, Togo

Massimlawe Harakawa

Université de Kara, Togo

RESUME

Dans le contexte des mouvements migratoires de nos jours à travers le monde, l'analyse littéraire des crises identitaires et de la construction de l'identité occupe une place centrale, car la migration remet en question les identités de soi préexistantes et impose les identités hybrides. Le présent article propose une analyse contrastive de ce processus à travers les personnages de migrants dans *Der Bauch des Ozeans* (2003) de Fatou Diome et dans *Nirgendwo in Afrika* (1995) de Stefanie Zweig. L'étude s'appuie sur une approche immanente au texte, qui considère l'œuvre littéraire comme une structure linguistique close et se concentre prioritairement sur ses éléments sémantiques. L'objectif est de démontrer comment Diome et Zweig, par la mise en scène d'identités multiples de leurs protagonistes, apportent une contribution essentielle aux débats actuels sur les identités transnationales.

Mots-clés : Migration, Crise identitaire, construction d'identité, Littérature de la migration, appartenance.

ABSTRACT

In the context of global migration movements, the literary analysis of identity crises and the construction of identity takes center stage, as migration challenges existing self-images and necessitates the development of hybrid identities. This paper provides a contrastive analysis of this process through the migrant characters in Fatou Diome's *Der Bauch des Ozeans* (2003) [Original: 2004] and Stefanie Zweig's *Nirgendwo in Afrika* (1995). The study adopts an intrinsic (text-immanent) approach, which views the literary work as a self-contained linguistic structure and focuses primarily on its internal elements. In doing so, it aims to demonstrate how Diome and Zweig, by portraying the multiple identities of their protagonists, make an essential contribution to current debates on transnational identities.

Keywords: Migration, Identity crisis, Identity construction, Migration literature, belonging.

EINFÜHRUNG

Die Problematik der Identitätskrise und der Konstruktion von Identitäten im Kontext von Migration ist keineswegs neu. Dennoch bleibt sie von unverminderter Relevanz, da Migration in der heutigen Zeit an Bedeutung gewinnt, insbesondere angesichts der vielfältigen Krisen, die weltweit immer wieder aufbrechen. In den vergangenen Jahrzehnten ebenso wie heute haben sich diese Krisen, wie Krieg, Verfolgung, Armut, Hunger und der Klimawandel, als globale Herausforderungen herauskristallisiert, was dazu führt, dass die Zahl der Menschen mit Migrationshintergrund in den Aufnahmeländern

stetig ansteigt (vgl. M. Gilzmer 2017: 267). Dieser kontinuierliche Anstieg der Migrant*innenpopulation hat das Entstehen populistischer Bewegungen zur Folge, dass die Migrant*innen und Migranten als Bedrohung für kollektive Identitäten wahrnehmen. Solche negativen Narrative tragen zur Marginalisierung bzw. Ausgrenzung der Migranten im Gastland bei und intensivieren damit die Identitätskrise, die durch das Verlassen des Heimatlandes hervorgerufen wird. Die individuelle Identität ist stark durch Kultur und den spezifischen Raum geprägt. Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe innerhalb eines definierten Raumes ermöglicht es Individuen, ein Selbstbild zu entwickeln, das ein Gefühl der Verbundenheit schafft und sowohl die individuelle als auch die kollektive Identität stärkt. Dementsprechend kann man behaupten, dass Migration intrinsisch mit der Thematik der Identitätskrise und -konstruktion verknüpft ist. In diesem Zusammenhang äußert sich E. Hermann folgendermaßen (2003: 75):

Migration ist kein Vorgang, der mit der Veränderung des geographischen Standorts und der Ankunft im neuen Land abgeschlossen ist. Sie stellt vielmehr die Anforderung einer fortwährenden Auseinandersetzung mit der eigenen Identität als Wechselprozess von Identitätsverlust, Identitätssuche und fortgesetzter Identitätsbildung [...].

Hermann weist hier darauf hin, dass die Identität eines Individuums in der Migration nicht statisch ist. Sie muss je nach den soziokulturellen Herausforderungen des Aufnahmeortes neu definiert werden, denn das Reisen außerhalb der eigenen Landesgrenzen konfrontiert die Migrant*innen mit Personen anderer Kulturen. Wer von anderen Kulturen spricht, spricht von Widersprüchen. Die Konfrontation mit diesen Widersprüchen, besonders in den heute stark multikulturell gewordenen Aufnahmeländern, bildet spannungsreichste Momente, denen die Migrant*innen standhalten müssen, um zu einem Selbstwertgefühl und zu einer Selbstverwirklichung im Aufnahmeland zu gelangen. Literatur als Medium, das die „gesellschaftliche Wirklichkeit widerspiegelt“ (A. Allkemper/N. Otto Eke 2010: 176), macht diese Momente im Leben der Migrant*innen erfahrbar. Die Identitätskrise und -konstruktion der Migrant*innenfiguren finden nach wie vor ihren literarischen Niederschlag in den Schriften der meisten gegenwärtigen Autor*innen mit Migrationshintergrund. Einige von denen sind Fatou Diome und Stefanie Zweig. In Diomes Roman *Der Bauch des Ozeans*¹ geht es um eine autodiegetische Erzählerin, Salie, die zwischen Senegal und Frankreich pendelt und mit der Identitätssuche konfrontiert ist, denn sie wird von den beiden Räumen als Fremde betrachtet und dementsprechend sozial ausgegrenzt. In Zweigs *Nirgendwo in Afrika*² handelt es sich um die Familie Redlich, Deutsche jüdischer Abstammung. Der Anwalt Dr. Walter Redlich hat im Deutschen Reich Berufsverbot. 1938 flieht er mit seiner Frau und seiner sechsjährigen Regina nach Kenia und kehrt erst nach dem Zweiten Weltkrieg nach Deutschland zurück. Von der Heimat ausgetrieben, wächst Regina in einer multikulturellen Gesellschaft auf und muss dementsprechend

¹ Zitate und Belege in diesem Aufsatz beziehen sich auf die deutsche Ausgabe Fatou Diomes: *Der Bauch des Ozeans*, Zürich: Diogenes Verlag 2004.

² Zitate und Belege in diesem Aufsatz beziehen sich auf Stefanie Zweigs: *Nirgendwo in Afrika*, München: Langen Müller 1995.

einen komplexeren Prozess der Identitätskonstruktion durchlaufen, der vom Bezugsverlust zu ihrer ursprünglichen Kultur bis zur Aneignung von fremden Kulturen geht. Diese Inhaltsangaben zeigen, dass es in den beiden Texten um Charaktere geht, die sich im Migrationskontext befinden und mit der Identitätskrise und -konstruktion konfrontiert sind. Der vorliegende Aufsatz orientiert sich methodisch an einem textimmanenten Ansatz, der das literarische Werk als ein geschlossenes sprachliches Gefüge betrachtet und fordert bei der Interpretation, sich auf Inhalt und Form zu beschränken (vgl. A. Allkemper/N. Otto Eke 2010: 172). Dabei wird kontrastiv herausgearbeitet, wie die franko-senegalesische Autorin Fatou Diome und die deutsche Schriftstellerin Stefanie Zweig in ihren jeweiligen Werken die Formen und Bildungsprozesse der Identität ihrer Migrant*innen darstellten, mit dem Anliegen, Einblicke in das innere Leiden der Migrant*innen zu geben, um dadurch ein besseres Verständnis der Herausforderungen der Migration zu ermöglichen. Folgende Schritte werden unternommen: Erstens wird präsentiert, wie Fatou Diome die Identitätskrise und -konstruktion der Figur Salie in *Der Bauch des Ozeans* inszeniert. Im Anschluss daran wird im zweiten Schritt der dynamische Identitätsbildungsprozess von Regina in Zweigs *Nirgendwo in Afrika* nachgezeichnet.

1. *Der Bauch des Ozeans*: Identitätskrise und -konstruktion von Salie

Fatou Diome gehört zu den wichtigsten zeitgenössischen frankophonen afrikanischen Autorinnen, „die sich mit den Migrationsbewegungen zwischen Afrika und Europa [und ihren vielfältigen kulturellen und wirtschaftlichen Folgen] auseinandersetzen.“ (S. Gehrmann, 2017: 302). In ihrem 2003 zum ersten Mal auf Französisch unter dem Titel *Le ventre de l'Atlantique* erschienenen Roman, der ein Jahr später ins Deutsche von Brigitte Große übersetzt wurde, kann die Identitätskrise der Hauptfigur Salie mit zwei Fragen, nämlich wer ist sie und wo gehört sie hin, zusammengefasst werden. In einem kleinen Dorf in Senegal, Niodor, von einer Mutter aus diesem Dorf und einem Vater aus einem fremden, ungenannten Ort geboren, wird Salie von den Dorfbewohner*innen als eine Fremde angesehen und dementsprechend ausgeschlossen, denn dieses Dorf will rein traditionell bleiben und vermeidet aus diesem Grund jegliche Mischung des Eigenen mit dem Fremden. Dank ihrer Großmutter wird Salie gerettet und eingeschult. Nach dem Abitur heiratet sie einen Franzosen, fliegt nach Frankreich und hofft, dort ein besseres Leben zu beginnen. In Frankreich wird sie auch wegen der rassistischen Vorurteile von der französischen Gesellschaft ausgeschlossen. Die soziale Ausgrenzung im Herkunftsland und die ablehnende Haltung der französischen Gesellschaft Salie gegenüber bilden für sie schwierige soziokulturelle Bedingungen, die bei ihr Spannungen erzeugen und sie dazu zwingen, „ein[en] Ort [zu suchen], um sich zu Hause zu fühlen“ (A. Adogame 2006: 69). Für den senegalesischen Spezialisten für mündliche Literatur und Identitätsfragen C. Sakho (2007: 5) bearbeitet Diome durch die Geschichte von Salie die ständische Identitätssuche der afrikanischen Migrant*innen in der Postkolonialzeit in Europa:

Ce roman pose avec acuité, [...] le problème de la quête quasi obsessionnelle de l'identité auquel sont confrontés les migrants. Arrivés en Europe avec une culture acquise dès la naissance, ils se retrouvent, une fois sur la place, face à une autre qui joue la carte d'assimilation. Dès lors, naît une situation angoissante : quelle attitude adopter vis-à-vis de l'une ou l'autre des cultures.

In Frankreich greift Salie aufs Schreiben zurück, um ihrer Identitätskrise gerecht zu werden. Das Schreiben repräsentiert für sie ein identitätsstiftendes Medium. In der fiktiven Welt bedient sie sich der von ihr gesammelten kulturellen Erfahrungen sowohl im Herkunftsland als auch im Gastland, wie sie selbst zugibt, „einem Ich von hier, einem anderen dort“ (F. Diome 2004: 239), um sich eine Identität zu konstruieren:

In meinem Exil lebe ich von Kleinigkeiten, die ich damals kaum beachtet habe, und spinne daraus den Faden, mit dem ich die abgerissenen Verbindungen zusammenflicke. Das Heimweh ist meine offene Wunde, in die ich immer wieder meine Feder tauche. [...] die Einsamkeit leckt mir [...] die Wangen und schenkt mir ihre Worte. Worte, die zu klein sind, um den Schmerz des Exils zu fassen; zu schwach, um den Sarg zu sprengen, in den das Fernsein mich einschließt; zu kurz, um eine Brücke zu schlagen zwischen hier und dort. (F. Diome 2004: 238)

Die Passage belegt, dass die Migration das zerstört, was die Identität eines Subjekts in einer Gesellschaft ausmacht. Sie führt Salie zur Unsicherheit, wodurch Vorurteile und Feindbilder entstehen können. Man kann hierbei erschließen, dass Salie im Migrationskontext zu einer kulturellen Dissonanz gelangt ist und versucht, sich einen Weg der Kohärenz zu schlagen. „Zusammenflicken“ bedeutet hier „aus verschiedenen Bruchstücken zusammenstellen“. Diese Bruchstücke sind eben die unterschiedlichen Erfahrungen, die sie gesammelt hat. Damit will Salie den Schwerpunkt auf den mühsamen Konstruktionsprozess einer neuen Identität in der Migration legen. Sie will auch dadurch darauf hinweisen, dass diese neue Identität in der Migration „nicht Stillstand“ ist (F. Liechti-Genge 2023: 108). Sie ist dem Wandel über das ganze Leben empfänglich. Am Ende des zwölften Kapitels bringt sie diese Idee metaphorisch noch deutlicher zum Ausdruck:

Ich bin überall fremd. Und immer trage ich mein unsichtbares Theater mit mir herum, in dem es von Gespenstern nur so wimmelt. Die Bühne ist mein Gedächtnis. Wenn ich nicht schlafen kann, leuchtet mir die Erinnerung und zeigt mich inmitten meiner Familie. Das Exil [...] befreit mich von meiner Geschichte. Das Anderswo zieht mich an [...]. Es ist mein Garant für Freiheit und Selbstbestimmung. Fortgehen heißt den Mut zu haben, sich selbst zur Welt zu bringen [...]. Bei Trennungsschmerz [...] tröstet mich das Schreiben, mütterlich [...]. Ich bin frei: Mit meinem Schreiben sage und tue ich, was meine Mutter sich nicht traute. Herkunft? Jeder Winkel der Erde. Wann und wo geboren? Hier und jetzt. Ausweis? Meine Erinnerung. Ich bin überall fremd [...]. Fortgehen heißt, [...] du wirst zu einem wandelnden Grab voller Schatten von Lebenden und Toten, die vor allem ihre Abwesenheit gemeinsam haben [...]. Du kehrst natürlich zurück, bist aber ein anderer Mensch (F. Diome 2004: 241f.).

Salie beschreibt hier als Migrantin die ständige Veränderung ihrer Selbstwahrnehmung, die von verschiedenen Widersprüchen im Aufnahmeland verursacht wird. In seinem Artikel zu den Folgen der Migration für ein Individuum schreibt E. Hermann (2003: 74): „Unterschiedlich und starken Veränderungsprozessen unterworfen sind

die jeweiligen Ursachen, Umstände und Bedingungen sowie das Ausmaß und die Folgen der Migration [...]“ Diese Gedanken scheinen den oben eingefügten Bericht von Salie zusammenzufassen. Die Konstruktion dieser veränderbaren Identität in der Migration vergleicht Salie mit einer Neugeburt, wobei dem Schreiben die Eigenschaften und die Funktion einer Mutter zugeschrieben werden. Wie eine Mutter, die in intensiven Schmerzen und Anstrengungen ein Kind zur Welt bringt, so durchläuft Salie den schmerzhaften Prozess ihrer Identitätskonstruktion in der Migration. Die Dokumente in diesem Auszug spielen auf die Ausweise an, welche die Identität eines Individuums und seine Zugehörigkeit in der realen Welt bestimmen. Salie macht von diesen Dokumenten Gebrauch, um der Leserschaft zu zeigen, dass sie in der fiktiven Welt eine Identität und Zugehörigkeit findet, die sie weder in Afrika noch in Europa finden konnte. Für P. J. Eakin (vgl. 2008) erschaffen Subjekte im täglichen Leben ihre Identitäten durch Erzählungen. Indem Salie die Literatur benutzt, um der Leserschaft ihre Lebenserfahrungen zu erzählen, konstruiert sie eine narrative Identität. Die von Salie konstruierte Identität ist vor allem hybrid, denn sie ist aus mehreren, sich teilweise widersprechenden kulturellen Einflüssen in einem Zwischenraum zusammengesetzt. In diesem Zwischenraum werden unterschiedliche homogene Kulturen neu ausgehandelt. Aufgrund der Kulturdifferenzen hat Salie soziale Ausgrenzungen erlitten. Deshalb zerstört sie im Schreiben die Grenzen jedes Einzelraums. Räumliche kulturelle Bezugspunkte verlieren nunmehr an Relevanz. Salie bildet an deren Stelle einen deterritorialisierten Raum, in dem sie ihre kulturelle Identität konstruiert. J. Breidenbach und I. Zukrigl (1998: 142) meinen:

[...] Menschen, wie Migranten, Geschäftsleute, Jugendliche, Wissenschaftler, Künstler oder Internetbenutzer, verlieren feste geographische Räume als wichtigste Bezugspunkte der Identität und des Alltagslebens. Sie werden von deterritorialisierten Gemeinschaften abgelöst [...].

Eben das hat Salie gemacht. Man kann aus dem Bildungsprozess ihrer Identität schließen, dass Migration die Persönlichkeit von Salie verstärkt hat. Sie hat ihr vor allem ermöglicht, ein offeneres Weltbild zu haben, denn sie ist in der Konfrontation mit den Widersprüchen zu der Bewusstheit gekommen, dass Differenzen, die zur Ablehnung der Anderen führen, nur menschliche Konstrukte sind. Deshalb konstruiert sie sich eine globale Identität, die keinen Kampf der kulturellen Differenzen zulässt und ein Gefühl der globalen Zusammengehörigkeit ermöglicht:

Daheim? In der Fremde? Afrika und Europa fragen sich verwundert, welcher Teil von mir, diesem hybriden Wesen, ihnen gehört. Das Schwert Salomos schwebt über mir. Im ewigen Exil schweiße ich nächtelang Schienen einander, die zur Identität führen sollen. Die Schrift ist das warme Wachs, das die Fugen schließt, wo einst Trennwände waren. Ich bin das Geschwür, das dort wächst, wo die Menschen mit ihren Grenzen Gottes Erde zerschnitten. Wenn die Augen des nächtlichen Dunkels müde sind und sich nach dem Licht des Tages sehnen, geht über zarten der Kunst gestohlenen Farben die nimmermüde Sonne auf und trennt die Dinge voneinander. Der erste, der sagte: >Da sind meine Farben< [...]. Grün-gelb-rot? Blau-weiß-rot? Stacheldraht? Na klar! Mir ist Lila lieber. Diese sanfte Mischung aus dem Rot der afrikanischen Hitze und dem kalten europäischen Blau. [...]. Ich suche meine Heimat dort, wo man die Vielfalt schätzt, ohne sie auseinanderzudividieren [...].

Ich suche mein Revier auf einer weißen Seite - ein Heft passt in jede Reisetasche. Ich bin überall zu Hause, wo ich meine Koffer abstelle (F. Diome 2004: 272f.).

Salie hat dank der Kunst die Anforderungen, welche die Migration mit sich bringt, gemeistert, und zwar, sich eine Identität zu konstruieren, die den heterogenen Ansprüchen der heutigen globalen Welt angemessen ist. Aus dem oben eingefügten Passus kann man die Hauptfigur mit dem von U. Schoen (1996: 25) entwickelten Begriff „Brückenmensch“ bezeichnen, denn sie stellt im Schreiben Brücken zwischen den unterschiedlichen Kulturräumen der Welt her, damit Migration nunmehr nicht als „eine Entscheidung zwischen Hier und Dort verstanden w[ird], sondern als Zirkulation [innerhalb eines einzigen Raumes]“ (A. Blioumi 2001: 118). Durch eine solche Identität ihrer Hauptfigur will die Autorin für eine kulturelle Grenzen überschreitende Identität im heutigen Zeitalter zunehmender Globalisierung plädieren, denn wie B. Waldenfels (1993: 64) zu Recht schreibt, kommen fremde Menschen wie auch fremde kulturelle Gewohnheiten und Praktiken zu uns „von außen durch die Tür herein wie ein ungebetener Gast, der nicht zu uns gehört, aber Gehör fordert [...]. Fremdes durchdringt uns wie die Luft, die wir atmen [...].“ Dieses unfreiwillige Miteinander mit dem Fremden erzeugt heterogene Identitäten und zwingt den Menschen in den heutigen Wandlungen, in denen die Identität eines Individuums von Einflüssen und widersprüchlichen Lebensereignissen bestimmt wird, resilient zu werden. So gesehen thematisiert Diome am Beispiel der Identitätskonstruktion von Salie das, was E. Jaeggi in ihrem 2014 veröffentlichten Buch *Wer bin ich? „Frag doch die anderen!“ als „moderne Identität“* bezeichnet. Jaeggi erklärt:

Moderne Identität wird [...] von den meisten Autoren vorrangig gesehen als ein Prozess, der nicht nur von Rollenvorgaben, sondern sehr stark von jeweils wechselnden ›anderen‹ bestimmt ist, was unter den Bedingungen der dauernd wechselnden pluralistischen Lebensformen der Moderne heißt: sich dauernd verändern [...]. (2014: 28)

Ähnlich wie bei Salie, bei der unterschiedliche soziale und kulturelle Erfahrungen in einem Zwischenraum neu ausgehandelt werden, um sich eine Identität zu konstruieren, sind unterschiedliche kulturelle Bezüge für die Identitätsbildung von der Figur Regina in der Migration von Bedeutung. Diesem Punkt wird im Folgenden nachgegangen.

2. Zweigs *Nirgendwo in Afrika*: Reginas Identitätsbildungsprozess in Kenia

Dass die Identitätsfrage der Migrant*innen in den Werken von Stefanie Zweig auftaucht, ist sicherlich nicht überraschend. Zweig wurde 1932 in der oberschlesischen Stadt Leobschütz aus einer deutschen Familie jüdischer Abstammung geboren. 1938 flohen ihre Eltern mit ihr nach Kenia, um der nationalsozialistischen Verfolgung zu entkommen. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg kehrten sie 1947 nach Deutschland zurück. In *Nirgendwo in Afrika* verarbeitet sie ihre neunjährigen Erfahrungen mit den Kulturen Kenias. In diesem Roman geht es um die Identitätskonstruktion der jungen deutschen Dame Regina in Kenia. Die Geschichte handelt zwar vom Durchschlagen von Reginas Eltern in Kenia, doch bildet Reginas schnelle Anpassung an die kulturellen Referenzen des Aufnahmelandes eine interessante Rahmenhandlung, auf die der

Erzähler beim Kommentieren des Geschehens den Fokus legt. Regina zieht mit sechs Jahren nach Kenia. Während ihre Eltern unter Heimweh leiden, sich als „Ausgestoßene“ (S. Zweig 1995: 69) oder „Außenseiter“ (ebd.: 36) betrachten und versuchen, Bezüge zu finden, um sich selbst zu definieren, liebt Regina die kenianische Natur und Menschen. Sie lernt deren Sprachen und Denkweise so gut und schnell, dass sie sehr bald besser verstanden wird als ihre Eltern (vgl. ebd.: 34). Dadurch sozialisiert und integriert sie sich in die kenianische Gesellschaft. Sie lernt vor allem die Sprachen wie Jalu und Kikuyu (vgl. ebd.: 217) und identifiziert sich mit Menschen dieser Sprachen. Im neunten Kapitel diskutiert eine Figur namens Oha mit Regina folgendermaßen:

[Du]»[b]ist eine Kikuyu, Madamche«, erkannte Oha, »immer schön wortklauberisch. Du würdest eine schöne Juristin abgeben, aber das wird dir das Schicksal hoffentlich nicht antun.«/ »Nein, nicht Kikuyu«, widersprach Regina, »ich bin Jalu.« Sie schaute zu Owuor und fing den kleinen schnalzenden Ton auf, den nur sie beide hören konnten (ebd.: 137).

Owuor tritt im Roman nicht nur als Boy auf, sondern auch als Freund und Ratgeber der Familie Redlich, und spielt so eine wichtige Rolle im Roman. Er hat das Leben dieser Familie während ihres Aufenthalts in Kenia begleitet und beeinflusst. Er spielt eine wesentliche Rolle bei der Identitätskonstruktion von Regina. Der erste Kontakt zwischen Regina und Owuor wird als eine für Regina fruchtbare Begegnung dargestellt. Die Empfangsszene wird wie folgt dargestellt:

»Toto«, lachte Owuor, als er Regina aus dem Auto hob. Er warf sie ein kleines Stück dem Himmel entgegen, fing sie wieder auf und drückte sie an sich. Seine Arme waren weich und warm, die Zähne sehr weiß. Die großen Pupillen der runden Augen machten sein Gesicht hell, und er trug eine hohe, dunkelrote Kappe, die wie einer jener umgestülpten Eimer aussah, die Regina vor der großen Reise im Sandkasten zum Kuchenbacken genommen hatte [...]. Der herrliche Duft, der Owuors Haut entströmte, roch wie Honig, verjagte Angst und ließ ein kleines Mädchen zu einem großen Menschen werden. Regina machte ihren Mund weit auf, um den Zauber besser schlucken zu können, der Müdigkeit und Schmerzen aus dem Körper trieb. Erst spürte sie, wie sie in Owuors Armen stark wurde, und dann merkte sie, dass ihre Zunge fliegen gelernt hatte. / »Toto«, wiederholte sie das schöne, fremde Wort (S. Zweig 1995: 29).

Die Beschreibungen von Owuor zeigen deutlich, wie er Regina beeinflusst hat. Um zu zeigen, dass dieser Einfluss auf kultureller Ebene stattfindet und dass Regina schon den Wunsch hat, diese fremde Sprache zu lernen, lässt der Erzähler sie das ihr noch fremde Wort "Toto" wiederholen. Im Verlauf der Handlung erfährt die Leserschaft, dass Owuor ihr die Sprachen der Kenianer*innen ebenso wie viele traditionelle Lebensgewohnheiten beigebracht hat. Diese Anpassungsfähigkeit hat es Regina ermöglicht, sich im Aufnahmeland zurechtzufinden. Owuor hat Regina zum Beispiel beigebracht, Ereignisse und Besuche vorherzusagen, und das mit großem Erfolg. Diese Fähigkeit, die eine echte Lebenseinstellung ist, enthüllt sich als Teil des oralen Kulturwissens der Kenianer*innen. Dieses Wissen besteht darin, sich flach und regungslos auf den Boden zu legen und ihm die Geräusche zu entlocken, deren Bedeutung man selbst entschlüsselt. Regina macht sich dieses Wissen und Können zu eigen und nutzt sie oft im Familienkreis, um ihren Eltern Besuche vorherzusagen. Walter hat ein Radio aus Deutschland mitgebracht. Es ist seine einzige Informationsquelle auf der Farm in Rongai.

Wenn die Batterien seines Transistorradios leer sind, empfiehlt er Regina, sich auf die Erde zu legen, um ihn über die Neuigkeiten zu informieren. Im dritten Kapitel sagt Walter zu seiner Tochter Folgendes:

>[Das Radio ist; B.D.] mausetot. Jetzt können nur noch deine Ohren wissen, was es Neues gibt. Also leg dich auf die Erde und erzähl mir was Schönes.< Freude und Stolz machten Regina schwindlig. Nach dem kleinen Regen hatte Owuor ihr beigebracht, sich flach und regungslos hinzulegen, um der Erde ihre Geräusche zu entlocken. Seitdem hatte sie oft Süßkinds Wagen gehört, ehe er zu sehen war, doch ihr Vater hatte ihren Ohren nie geglaubt, immer nur böse >Quatsch< gesagt und sich noch nicht einmal geschämt, wenn Süßkind tatsächlich gekommen war, nachdem sie ihn angekündigt hatte (ebd.: 54).

Regina verhält sich nach den kulturellen Normen, die sie von Owuor erlernt hat. Der Erzähler gibt eine Diskussion zwischen Regina und Professor Gottschalk wieder, in der Regina sich wie eine junge Kenianerin verhält, und zwar wie folgt:

»Freust du dich auf Deutschland?« fragte der Professor. / »Ja«, sagte Regina und kreuzte rasch ihre Finger, wie sie es als Kind von Owuor gelernt hatte, um den Körper vor dem Gift einer Lüge zu schützen, die der Mund nicht mehr hatte halten können (ebd.: 310).

Aus der Passage kann man schließen, dass Regina tief in den kenianischen Sitten verwurzelt ist. Dies verstärkt ihre Identität und ermöglicht es ihr, einfach mit den Kenianer*innen zusammenzuleben. Darüber hinaus besucht sie die englische Schule in Kenia. Zuerst in Nakuru und dann in Nairobi. Dort interessiert sie sich besonders für englische Gedichte. Für Regina sind die Gedichte das, was man am besten besitzt, wenn man alles andere verliert:

Ich habe gern [...] Gedichte [...]. Vielleicht [...] muss ich mal ins Gefängnis. Dann werden sie mir alles fortnehmen. Meine Kleider, mein Essen und meine Haare sind dann weg. Sie werden mir auch keine Bücher geben, aber die Gedichte werden sie nicht bekommen. Die sind in meinem Kopf. Wenn ich traurig bin, werde ich mir meine Gedichte sagen. Ich habe mir das alles genau ausgedenkt, aber das weiß niemand (ebd.: 130f.).

Indem Regina englische Gedichte auswendig lernt, verinnerlicht sie die damit verbundenen Wertvorstellungen. Ihre Verwurzelung in den kenianischen und englischen Kulturen macht sie zu einer hybriden Figur. Diese Hybridität kommt im Roman durch Reginas gemischte Sprache zum Ausdruck. Sie verwendet oft einen gemischten Sprachcode, indem sie innerhalb einer einzigen Aussage vom Deutschen ins Englische oder vom Deutschen ins Jaluo wechselt. Einzelne Wörter aus dem Englischen oder Jaluo werden in die deutsche Sprache eingebaut. Als eine Mitschülerin sie fragt, ob sie einen Vater habe, antwortet Regina: „Ja. Er ist Askari in Nakuru.“ (Ebd.: 218). Oder sie schreibt in einem Brief an ihre Mutter:

»Und Papa hat mir gesagt, dass sein Vater stirbt. Und Tante Liesel. Aber er hat gesagt, ich darf dir das nicht sagen. I'm so sorry [...].« Jettel versuchte, sich ihre Trauer nicht anmerken zu lassen, als sie in die Wirklichkeit zurückgeholt wurde. Sie stand auf und umarmte Regina [...]. »Und du hast keine Angst gehabt?« fragte sie. Nobody hatte Angst. « »[...]« Jettel [...] stand auf [...]. »Was ist«, fragte sie verlegen, »wenn die merken, dass du weggelaufen bist? Bekommst du keine Strafe?« / »Doch, aber, I don't care« (ebd.: 130).

Diese Belege zeigen eindeutig, dass die Identität von Regina aus einer Auseinandersetzung mit verschiedenen Kulturen resultiert, die außerhalb der nationalen Grenzen gebildet wird. Interessant an Regina ist ihre Flexibilität. Die Offenheit gegenüber anderen Kulturen ist ein Grundprinzip für ein friedliches Miteinander und der Kulturen. In einer globalisierten Welt, wie wir sie heute haben, ist diese Offenheit für Menschen ein Muss. Regina ist es gelungen, aus den einzelnen Aspekten der unterschiedlichen Kulturen, mit denen sie im Gastland konfrontiert ist, eine Identität zu konstruieren. Insofern ist die hybride Identität eine Chance für sie. Sie gibt ihr die Möglichkeit, offener und stärker als ihre Eltern zu sein, denn sie verfügt über verschiedene Referenzmodelle und Denkweisen. W. Welsch (2012: 31) schreibt dazu Folgendes:

Ein Individuum, in dessen Identität eine ganze Reihe kultureller Muster Eingang gefunden hat, besitzt bezüglich der Vielzahl kultureller Praktiken und Manifestationen, die sich in seiner gesellschaftlichen Umwelt befinden, größere Anschlusschancen [...].

Welschs Ideen legen nahe, dass Regina sich in der heutigen, zunehmend vernetzten und sich stetig wandelnden Welt besser zurechtfinden könnte als ihre Eltern. Eben deshalb steht Reginas Identität stellvertretend für die Identität junger Generationen, die eine aufgeschlossene, heterogene Welt wollen, in der die Identität eines Subjekts durch stetigen Austausch mit anderen Menschen geprägt wird. Die Identität von Regina ist nicht an den Geburtsort gebunden. Sie entsteht durch Anpassung an die Umgebung, in der sie lebt. Mit anderen Worten: Reginas Identität wird durch kulturelle und räumliche Faktoren bestimmt.

Die Vertreibung aus Deutschland und die Verfolgung, denen die Hauptfigur Regina ausgesetzt war, stellen eine soziale Ausgrenzung dar. Dies kann eine Identitätssuche zur Folge haben. Regina wächst als Kind in Kenia in einer multikulturellen Gesellschaft auf. Sie kann sich weder mit Deutschen noch mit Juden identifizieren. Sie identifiziert sich mit der Umgebung, in der sie aufgewachsen ist. Die Autorin Stefanie Zweig hat als Jüdin die Austreibung und das Exil erfahren. Dadurch lassen sich Parallelen zu Reginas Erfahrungen ziehen. Hierbei könnte man ohne Zweifel die Schlussfolgerung ziehen, dass Zweig in diesem Roman ihre eigene Identitätskrise in der Kindheit verarbeitet. Sie beschreibt und problematisiert darin den Heimatsverlust und die Bemühung von Regina und ihren Eltern, Deutschen jüdischer Abstammung, irgendwo in Afrika hinzugehören. Der Titel des Romans *Nirgendwo in Afrika* bestätigt, dass Regina und ihre Eltern nicht zu Afrika gehören. Zweig will damit zeigen, dass das Gefühl, nirgendwo in der Welt hinzugehören, welches der Nationalsozialismus durch Austreibung der Juden von Deutschland mit sich gebracht hat, reflektieren und betonen, dass die Deutschen *Irgendwo in Deutschland* (vgl. S. Zweig 1998) dazugehören.

SCHLUSSBETRACHTUNG

Die vorliegende Abhandlung endet mit der Feststellung, dass die Identität eines Subjekts im Migrationskontext „[...] vielfach sein und sich in dauerndem Wandel befinden [kann]“ (B. Boveland 2006: 194). Sie ist vielsichtig und bewegt sich ständig

zwischen den verschiedenen zu eigen gemachten Identitäten. Dies kommt in den analysierten Romanen durch die Identitätskonstruktion der Hauptfiguren zum Ausdruck. Die Autorinnen Fatou Diome und Stefanie Zweig zeigen auf nachvollziehbare Weise, wie Migrantinnen und Migranten heute mit ihrer Identitätskrise umgehen, wenn sie sich in einer Umgebung mit hoher kultureller Vielfalt befinden. In Diomes *Der Bauch des Ozeans* migriert Salie von Senegal nach Frankreich und ist mit der Frage konfrontiert, wo sie sich nun zugehörig fühlt. Weder in Frankreich noch in Senegal kann sie einen sozialen Bezugsraum finden, um sich eine Identität zu formen. Dies führt sie dazu, auf das Schreiben zurückzugreifen, um sich in der fiktiven Welt eine Identität zu konstruieren. Diese Identität ist vor allem hybrid und veränderbar. Die Identität von Regina in Zweigs *Nirgendwo in Afrika* ist von einer Heterogenität gekennzeichnet. Sie resultiert aus dem Zusammentreffen unterschiedlicher Kulturen: der deutschen, der kenianischen und der englischen. Ein Blick in die Biografien der beiden Autorinnen zeigt, dass sie sich der Literatur als Medium bedienen, um ihre eigene Identitätskrise und Identitätsbildungsprozesse im Kontext der Migration zu verarbeiten.

BIBLIOGRAPHIE

- Adogame, A. (2006). „Dinge auf Erden um Himmels Willen tun. Aushandlungsprozesse pfingstlicher Identität und die afrikanische religiöse Diaspora in Deutschland“. In: Michael Bergunder /Jörg Haustein (Hrsg.): *Migration und Identität Pfingstlich-charismatische Migrationsbewegungen in Deutschlands*, Frankfurt am Main: Verlag Otto Lembeck, S. 60-82.
- Allkemper, A. / Otto Eke, N. (2010). *Literaturwissenschaft*. 3. Auflage, Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.
- Blioumi, A. (2001). *Interkulturalität als Dynamik. Ein Beitrag zur deutsch-griechischen Migrationsliteratur seit den siebziger Jahren*. Tübingen: Stauffenburg.
- Boveland, B. (2006). *Exil und Identität. Österreichisch-jüdische Emigranten in New York und ihre Suche nach der verlorenen Heimat*. Gießen: Psychosozialverlag.
- Breidenbach, J. / Zukrigl, I. (1998). *Tanz der Kulturen. Kulturelle Identität in einer globalisierten Welt*. München.
- Cheikh S. S. (2007). „Citoyenneté universelle : la quête obsédante d’une identité dans le Ventre de l’Atlantique“. In : *Ethiopiques* n° 78, 1^{er} Semestre 2007, S. 5.
- Diome, F. (2004). *Der Bauch des Ozeans*. Zürich: Diogenes.
- Eakin, J. P. (2014). *Fictions in autobiography. Studies in the art of self-invention*. Princeton: Princeton University Press.
- Eakin, P. J. (2008). *Living autobiographically. How We Create Identity in Narrative*. Ithaca: Cornell University Press.

- Gehrmann, S. (2017). „Neue literarische Perspektiven auf Migration im Werk der franko-senegalesischen Autorin Fatou Diome“. In: Hans-Jürgen Lüsebrink et al. (Hrsg.): *»Alles Frankreich oder was?« – Die saarländische Frankreichstrategie im europäischen Kontext / »La France à toutes les sauces?« – La »Stratégie France« de la Sarre dans le contexte européen. Interdisziplinäre Zugänge und kritische Perspektiven / Approches interdisciplinaires et perspectives critiques*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 289-303.
- Gilzmer, M. (2017). „Exil und Migration von Frauen. Rückblick auf eine Veranstaltungsreihe im Sommersemester 2016“. In: Hans-Jürgen Lüsebrink et al. (Hrsg.): *»Alles Frankreich oder was?« – Die saarländische Frankreichstrategie im europäischen Kontext / »La France à toutes les sauces?« – La »Stratégie France« de la Sarre dans le contexte européen. Interdisziplinäre Zugänge und kritische Perspektiven / Approches interdisciplinaires et perspectives critiques*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 267-271.
- Herrmann, E. (2003). „Die Literarisierung der Erfahrung kultureller Migration“. In: Ute Hoffmann (Hrsg.): *Reflexionen der kulturellen Globalisierung. Interkulturelle Begegnungen und ihre Folgen. Dokumentation des Kolloquiums „Identität – Alterität – Interkulturalität. Kultur und Globalisierung“ am 26./27. Mai 2003 in Darmstadt. Discussion Paper SP III 2003-110, 73-89*. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, S.73-89.
- Jaeggi, E. (2014). *Wer bin ich ? Frag doch die anderen !* Bern: Hans Huber.
- Liechti-Genge, F. (2023). „Identität heißt: sich verändern“. In: *Zeitschrift für Transaktionsanalyse ZTA*, 40. Jg. H.2, S. 106-121.
- Reisenauer, E. (2019). „Transnationale Identitätskonstruktionen im Migrationskontext“. In: Genkova, Petia/Riecken, Andrea (Hrsg.): *Handbuch Migration und Erfolg*. Wiesbaden : Springer Verlag.
- Schoen, U. (1996). *Mensch sein in zwei Welten, Bi-Identitäten in Sprache, Religion und Recht. Mit einem Gleitwort von Annemarie Schimmel*, Münster: Lit.
- Waldenfels, B. (1993). „Verschränkung von Heimwelt und Fremdwelt“. In: Ram Adhar Mall/Dieter Lohmar (Hrsg.): *Philosophische Grundlagen der Interkulturalität*. Amsterdam: Rodopi Verlag, S. 53-65.
- Welsch, W. (2012). „Was ist eigentlich Transkulturalität?“ In: Kimmich, Dorothee; Schahadat, Schamma (Hg.): *Kulturen in Bewegung. Beiträge zur Theorie und Praxis der Transkulturalität*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 25-40, hier S. 31.
- Zweig, S. (1995). *Nirgendwo in Afrika*, München: Langen Müller.
- Dies. (1998). *Irgendwo in Deutschland*. München: Heyne Verlag.